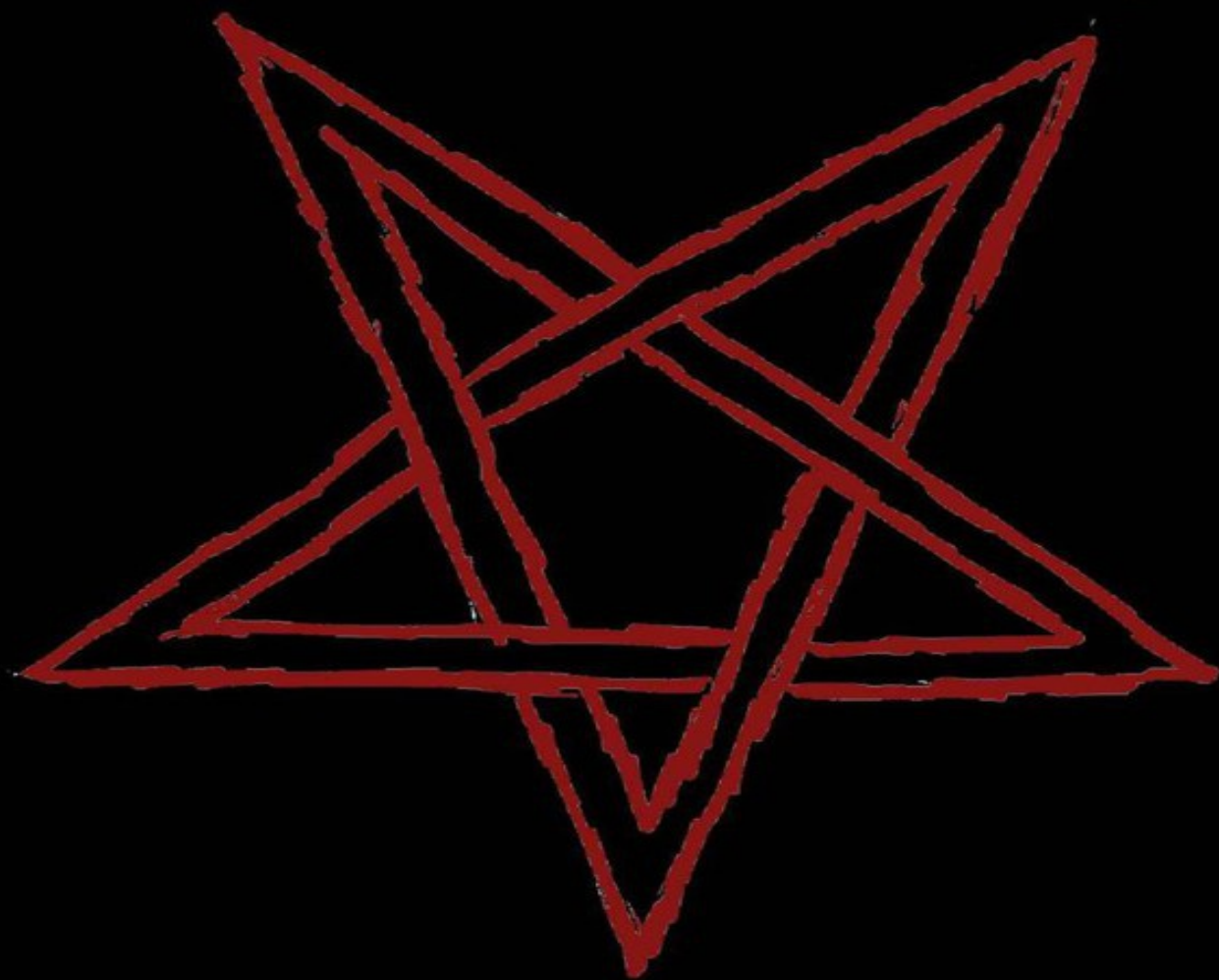


F44.3

IN DEN AUGEN
DAS BLUT



CHRISTIAN SIDJANI

F44.3

In den Augen das Blut

von

CHRISTIAN SIDJANI

Aus der Reihe

Hamburg Horror Noir

Allgemeiner Hinweis:

Das gesamte, vorliegende Werk ist reine Fiktion. Ähnlichkeiten mit real existierenden Personen oder tatsächlich stattgefundenen Ereignissen sind zufällig und nicht beabsichtigt.

Achtung:

Dieses Ebook enthält Szenen, die verstörend wirken können. Darum ist es weder für Minderjährige noch Zartbesaitete zu empfehlen.

Dieses Ebook enthält als Bonus die Kurzgeschichte „Der Wunschzettel“.

Alle Rechte am Text liegen beim Autor.

Copyright © 2013 Christian Sidjani

D-22305 Hamburg

www.christian-sidjani.de

Covergestaltung: Christian Sidjani

Cover-Schriftarten: www.sinisterfonts.com

Kontakt: mail@christian-sidjani.de

Für Carmen Weinand
von [Horror and more](#)

F44.3

In den Augen das Blut

Sonntag Nacht – Badezimmer

Luka hatte keine Angst im Dunkeln. Wenn er des nachts erwachte und seine Blase drückte, dann reichte ihm das Mondlicht. Er stieg aus dem Bett, schlaftrunken, der Traum einer wundersamen Reise hallte noch nach, und ging zu seiner Zimmertür. Er war stets ordentlich, dass nichts auf dem Boden liegen blieb, bevor er schlafen ging, und so stolperte er nicht, sondern folgte seinem Weg, den er so gut kannte. Er öffnete die Tür und eine schwärzere Dunkelheit lag vor ihm. Der Flur, in den das Mondlicht keinen Zugang fand. Er tastete sich an der Wand entlang, an der Schlafzimmertür seiner Eltern vorbei, und erreichte den Ort, der ihm Erlösung versprach.

Das Badezimmer.

Da er die Abstände zwischen Tür und Waschbecken, und zwischen Badewanne und Toilette genau kannte, machte er auch hier kein Licht. Ja, die Dunkelheit schien das angenehme Gefühl seines Traumes zu konservieren und wenn er jetzt den Lichtschalter betätigte, würde alles im nüchternen Weiß des Zimmers untergehen. Er schlich sich zur Kloschüssel, hob den Deckel an, zog sich die Pyjama-Hose herunter und setzte sich auf die Brille. Für seinen zehn Jahre alten Hintern war das alles noch viel zu groß und er hielt sich an den Seiten fest, damit er nicht hinein rutschte.

Normalerweise hätte er gesummt. Das machte er meistens, wenn er auf Toilette war, aber er wollte Mama und Papa nicht wecken. Bestimmt wäre es sehr leise, aber er horchte nun in eine nächtliche Stille, die genauso wenig durchbrochen werden durfte wie die Dunkelheit.

Und dann war er da.

Luka wusste, dass er wieder da war. Er kam immer häufiger zu ihm und er wartete auf ihn im Badezimmer. So wie in dieser Nacht.

Der Vorhang für die Badewanne war zugezogen und seine Weiße hob sich dunkelgrau von der Schwärze der Nacht ab. Luka brauchte ihn nicht zurückziehen, um zu wissen, dass er dahinter war. Von seiner Position aus kam er sowieso nicht daran.

Er war so still wie die Umgebung. Nur das einsame Tropfen von Luka war zu hören und trotzdem füllte er all die Gedanken des kleinen Jungen aus. Wie er dort in der Badewanne kauerte, nackt und dürr, der Körper in einer hockenden, lauernden Position, der Schädel kahl, die Finger lang und spitz, beinahe wie Krallen, geschlechtslos war er und ohne Geruch. Und Luka meinte, das Grinsen zu hören. So stark strahlte es. Doch er hatte keine Angst. Sie waren Freunde, hatte er gesagt. Und Luka glaubte ihm.

Als der Junge fertig war, hob er sich von der Schüssel und spülte nur kurz, damit das Geräusch nicht allzu lang andauerte. Während leise surrend das Wasser in die Spülung kleckerte, wusch er sich die Hände. Darauf achtete er immer sehr. Sein kahler, nackter Freund war noch immer in der Badewanne, als Luka den Flur zurück in sein Zimmer schlich, aber er wusste, wenn er ganz brav in sein Bett zurück kroch, sich die Decke bis zum Kinn hoch zog und bald wieder einschlummerte, dann würde er sich zu ihm legen. Bei ihm fühlte sich Luka so sicher wie zuletzt im Bett seiner Eltern. Dafür war er zu alt und er hatte jetzt jemanden bei sich in jeder Nacht. Er wollte ihn morger unbedingt und endlich nach seinem Namen fragen. Vielleicht durfte er sich einen für ihn aussuchen.

Als die Tür sich zu seinem Zimmer weiter öffnete und die Bettdecke angehoben wurde, schlief Luka schon tief und fest.

Montag Morgen – Küche

Susanne hatte morgens nie viel Zeit. Jedenfalls kam es ihr so vor, obwohl ihr Wecker stets drei Stunden klingelte, bevor sie los musste. Sie weckte jeden Morgen erst Jan, dem es schwerfiel, aus dem Bett zu kommen. Er taumelte ins Badezimmer, pinkeln, rasieren, sich frisch machen und anziehen. Duschen tat er erst abends. Dann kam er hinunter, nahm dankbar den Kaffee entgegen, den Susanne schon längst gekocht hatte, und nicht viel später, ohne etwas gegessen zu haben, verschwand er aus der Wohnung, um in sein Büro zu fahren. Dieser Zeitpunkt war stets das Stichwort, um Luka zu wecken, sieben Uhr nun und nicht mehr viel Zeit für sein Frühstück, für die Brotdose, für alles.

Doch an diesem Morgen war es anders. Kaum war Susanne von der Wohnungstür in die Küche zurückgekehrt, sah sie ihren Sohn am Geschirrspüler stehen, dessen Lade offen stand. Luka trug noch seinen Pyjama, den mit den Automotiven, und er beugte sich in den Bauch der Maschine.

„Was machst du, Luka?“, fragte sie und dachte, dass sie das *Guten Morgen, mein Schatz* vergessen hatte, als er sich zu ihr umdrehte, dabei in der hockenden Haltung blieb, als hätte er Bauchschmerzen. Seine kleine rechte Hand umfasste das Fleischermesser, das Jan wieder fälschlicher Weise in den Geschirrspüler gesteckt hatte. So oft schon hatte sie ihn daran erinnert, dass die Klinge dadurch stumpf werden würde. Das Messer war so lang wie Lukas Unterarm und er hielt es aufrecht wie ein Stab. Dann richtete er sich auf und zuletzt hob er auch seinen Kopf an. Susanne erschrak.

Seine kleinen, blauen Augen wirkten dunkler als sonst und das künstliche Licht in der Küche blitzte darin. Luka grinste, als er das Messer anhub, als würde er gleich zustechen wollen, und sagte:

„Hallo Mutter!“

Unbewusst hob Susanne eine Hand an ihren Mund und stieß ein leichtes Seufzen aus. Er klang so anders, dachte sie. Dann ließ er seine Arme sinken, die Klinge des Messers berührte den Boden, und er starrte vor sich hin.

„Was machst du da?“, fragte Susanne noch einmal und es kam ihr so überflüssig vor. Obwohl sie einen Pullover trug, wurde ihr plötzlich kalt. Und weil sie sah, dass Luka barfuß auf der Küchenfliesen stand, konnte sie sich endlich aus ihrer Starre lösen. Erst jetzt bemerkte sie ihre späte Reaktion. Sie dachte, sie hätte ihm schon längst das Messer abnehmen sollen. Aber sie hatte es nicht gekonnt. Etwas hatte sie davon abgehalten.

Nun beugte sie sich zu ihm hinunter, fasste nach dem Griff des Messers und nahm es vorsichtig an sich. Luka starrte weiter vor sich hin, aber zumindest schien die Dunkelheit aus seinen Augen verschwunden.

Dunkelheit, dachte sie, wie bescheuert.

Sie legte das Messer auf die Küchenplatte und hob Luka hoch. Für seine zehn Jahre war er noch relativ leicht. Susanne trug ihn ins Badezimmer. Sie durfte Jan nichts davon erzählen. Dass es wieder geschehen war. Dass Luka schon wieder so apathisch vor sich hin gestarrt hatte. Und diesmal sogar mit einem Messer in der Hand.

Das war neu, dachte sie, und es war beunruhigend.

Als er vor der Toilettenschüssel stand, erwachte der kleine Körper wieder zum Leben und Luka bat Susanne, die Tür zum Badezimmer zu schließen. Er wollte seine Privatsphäre, sagte er und grinste nun so, wie sie es kannte. Sie ahnte, dass er gar nicht mitbekommen hatte, was in der Küche geschehen war. Und um was es sich genau handelte, konnte auch sie nicht beantworten. Für ihren Sohn war dieser nur ein Morgen von vielen.

Wenigstens das, dachte sie.

Montag Mittag – Klassenzimmer

Die Geschichtsstunde hatte angefangen. Das einzige Fach, für das Luka keine Begeisterung

aufbringen konnte. Sobald seine Lehrerin Frau Bach mit ihren Monologen begann – selten stellte sie eine Frage – war er gelangweilt und seine Gedanken schweiften ab. Er flüchtete dann in Geschichten in Abenteuer, die in letzter Zeit hauptsächlich mit seinem Freund zu tun hatten. In ihnen konnte Luka gar nichts passieren, weil er ihn darin beschützte. Egal ob Monster oder Gangster oder bescheuerte Klassenkameraden, er hielt jedes Unheil von dem Jungen ab. Gut, Luka musste zugeben, dass auch sein Freund furchteinflößend wirken konnte in seiner Gestalt. Aber nicht für ihn. Er fürchtete sich eher vor den Szenarien, die in letzter Zeit seine Gedanken erfüllten, in denen Häuser brannten und Menschen aus hohen Stockwerken zu Boden stürzten; in denen es zu Kämpfen zwischen seinen Freund und namenlosen Kreaturen kam, die in Stücke zerfetzt wurden; in denen Luka Innereien und Blut entgegen spritzten.

Doch bevor er sich vor Ekel übergeben musste oder schreien, packte ihn sein Freund und zog ihn fort an hellere Orte, an denen Wiesen blühten und Tiere in friedlicher Koexistenz mit der Natur lebten. Hier mochte er es und er schätzte es umso mehr, weil er zuvor so Schreckliches gesehen hatte.

An jenem Montag Mittag aber wollte sich kein Gedankenfluss einstellen. Stattdessen starrte er nur zu Frau Bach, deren Brille häufig hinunter rutschte und die sie mit einer flinken Bewegung zurück schob, bevor sie auf das Pult knallen konnte. Luka sah zur Tafel, aber er verstand die Worte nicht. Oder doch. Zwar konnte er sie lesen, aber das konnte unmöglich Frau Bach geschrieben haben. Außerdem war die Schrift rot und Luka war sich sicher, dass sie nur weiße Kreide im Klassenraum hatten.

„Wollen wir spielen?“, stand dort und plötzlich wusste er, von wem diese Nachricht stammte. Wie es sein Freund geschafft hatte, von niemandem entdeckt zu werden, während er an die Tafel kritzelte, wusste er nicht, aber er wusste eine Antwort.

Ja, er hatte Lust zu spielen.

Dafür brauchte er nur zu nicken, das würde sein Freund schon erkennen. Es war ihm auch gleich, was sie spielen würden, Hauptsache er entkam der Langeweile und Frau Bachs monotoner Stimme.

Dann begann eine Veränderung, die ihn zugleich mit Staunen und Schrecken füllte. Er saß weiterhin auf seinem Stuhl im Klassenzimmer, aber sein Körper fühlte sich plötzlich so leicht an oder als würde ein Teil sich von ihm lösen und entkommen wollen. Er war nur noch eine Gestalt in seinem eigenen Körper und dann spürte er die andere Gestalt, seinen Freund, der sich über die Brust in seine Arme und Beine ausbreitete und dessen Energie schließlich ihren Weg in Lukas Kopf fand.

So leicht, wie er sich eben empfunden hatte, so ausgefüllt fühlte er sich nun, sein Körper eine Hülle für Zwei. Und er meinte, seine Stimme zu vernehmen, wie er ihn grüßte und sich für die Einladung bedankte. Luka spürte sein Blut in den Adern an der Stirn pulsieren und es kam ihm vor, als ob es sich über sein Gesicht verteilte.

Noch immer sah er Frau Bach und den Klassenraum und seine Mitschüler ganz deutlich, aber alles färbte sich nun in ein leichtes Rot, das mit der Zeit immer dunkler wurde. Lukas Ohren waren betäubt, dass Frau Bachs Stimme wie durch dicke Watte zu ihm drang. Die Welt um ihn wurde roter, dunkler, bis er das Gefühl hatte, seine Augen waren voll von seinem Blut. Aber es war nur ein Spiel, dachte er. Sein Freund wusste, was er tat.

Als Frau Bach sich zur Tafel drehte, um irgendwelche Daten in ihrer unleserlichen Schrift für alle sichtbar zu machen, stand Luka auf. Doch er war es gar nicht. Sein Körper bewegte sich von allein und seine Welt war nach wie vor blutrot. Wie die Frage, die von der Tafel verschwunden war. Stattdessen stand dort jetzt 333 – *Bei Iss...* so weit war Frau Bach gekommen, bis Luka sie erreicht hatte.

Sie bemerkte ihn nicht, war während des Schreibens in einen ihrer Monologe vertieft. Dann hob er

sich Lukas Arme, er holte aus und schubste Frau Bach nach vorn. Als ihr Kopf gegen die Tafel donnerte, war es nur ein dumpfes Geräusch in seinen Ohren, aber es musste ihr weh getan haben. Denn sie schrie auf und als sie auf dem Boden lag, sah er das Blut auf ihrer Stirn. Dunkler noch als sein Blick. Er fragte sich, woher er denn diese Kraft hatte, als ihn eine Hand an seiner Schulter berührte. Auch das fühlte sich gedämpft an, die Schwere war nur ein leichter Druck.

„Warum hast du das gemacht, Luka?“, schrie ihn eine bekannte Stimme an. Er drehte sich herum – sein Körper!, nicht er – und starrte in das erboste Gesicht von Chrissie, die nun mehr wie eine Erwachsene aussah, weil ihr jede Leichtigkeit fehlte. Er hatte etwas Schlimmes getan, etwas Unwiderrufliches, das wusste er, und Frau Bach stöhnte vom Boden aus.

Luka wollte sich entschuldigen und sagen, es war sein Freund gewesen, den er jetzt nicht mehr mochte. Da packte seine rechte Hand Chrissie an den Haaren und zog ihren Kopf nach hinten. Nachdem er ihr mit der Faust in den Bauch geschlagen hatte, sie sich vor ihm nun krümmte, lachte er auf und trat mit seinem rechten Knie in ihr Gesicht, dass sie ebenfalls blutend zu Boden ging. Dann schaute er sich in der Klasse um und starrte in die entsetzten Gesichter seiner Mitschüler. Luka begriff nicht, was er soeben getan hatte. Doch er konnte nichts dagegen tun.

Ein Geräusch bahnte sich seine Kehle hinauf, bis er laut und schrill zu lachen begann. Es klang nicht nach ihm. Seine kindliche Stimme war durch ein tiefes, grölendes Etwas ersetzt worden und das machte ihm Angst. Er bat seinen Freund aufzuhören, aber er reagierte nicht.

Die Hände seiner Lehrerin packten ihn, wirbelten ihn herum und während sie ihn anschrief, entfärbte sich sein Blick, bis alles seine normale Farbe wieder hatte.

Dann weinte er.

Montag Abend – Wohnzimmer

Wie viel sich ändern konnte innerhalb von nur einem Tag, dachte Susanne. Heute Morgen hatte sie sich geschworen, ihrem Mann nichts zu erzählen. Jan reagierte mit einem unangemessenen Spott auf Lukas apathisches Starren. Ja, er hatte ihn sogar einmal als Freak bezeichnet.

„Wir haben einen kleinen Spinner herangezogen“, hatte er gesagt und in Susannes Hals saß ein Kloß, der sie davon abhielt, ihn anzuschreien. Nur ein Mal hatte sie ihn verbittert gefragt, wie er so über ihren gemeinsamen Sohn sprechen konnte, und er hatte gelacht und beteuert, auch er war als Junge bestimmt nicht einfach gewesen.

Jan nahm es nicht ernst, fand sie. Die ganze Sache nicht, die vielleicht vor gut zwei Monaten begonnen hatte. Und eigentlich hätte sie es wissen oder zumindest erahnen müssen, dass ihr Sohn eines Tages auch gewalttätig werden konnte. Aber welche Mutter wollte das über den eigenen Sohn schon zugeben?

Sie hatten Luka vor einer halben Stunde gemeinsam zu Bett gebracht und der Junge hatte sich in der Schlaf geweint. Wieder und wieder hatte er beteuert, es nicht gewesen zu sein. Und er hatte einen Freund erwähnt. Einen Freund, den natürlich nur er sehen konnte. Susanne hatte davon gehört oder darüber gelesen, dass so ein Verhalten emotionale Probleme ausdrückte, die ein Kind zumeist mit den eigenen Eltern hatte. Und sie fragte sich, ob sie und Jan tatsächlich so schlecht in der Erziehung gewesen waren oder ob ihre Beziehung nicht mehr funktionierte. Darum musste sie mit ihrem Mann ganz offen reden.

„Wir müssen morgen zum Direktor, Jan. Wir beide.“

„Ich habe einen Termin, Schatz. Ich kann nicht.“

Er nahm die Fernbedienung vom Wohnzimmertisch und war im Begriff, eine Taste zu drücken, als Susanne sie ihm aus der Hand nahm und sagte:

„Das kann doch nicht dein Ernst sein!“

„Was?“, fragte er und machte tatsächlich den Eindruck, als ob er nicht wüsste, was es noch zu besprechen gab. Er meinte es nicht böse, dachte sie, er war darin einfach unbedarft. In diesem Moment wünschte sie sich Arroganz von ihm, dass sie ihn anschreien und beschuldigen konnte, aber er starrte sie nun fragend an, unsicher und entschuldigend. Luka hatte seine Augen geerbt, fiel ihr wieder auf. Wie gern sie doch in diesem Blau versunken war.

„Unser Sohn hat heute eine Lehrerin angegriffen, Jan. Wir sollten besprechen, was wir nun tun.“

Kurz verharrte der fragende Ausdruck in Jans Gesicht, dann lockerte sich seine Mimik und er lächelte schwach.

„Vielleicht sollten wir mit ihm zu einem Arzt“, sagte er, „schauen, ob alles in Ordnung ist mit seinem Gehirn. Kann ja alles Mögliche sein. Hör mal, ich mache mir auch Sorgen um ihn. Aber heute Abend können wir nichts mehr tun. Und das Letzte, was ich will, ist, dass wir uns verrückt machen damit. Wahrscheinlich ist gar nichts los und er spinnt einfach ein bisschen herum. Aber ich möchte vorerst nicht, dass wir uns zu viele Gedanken machen, okay? Ich habe auch einige Lehrer gehasst an meiner Schule.“

„Also hast du dich damit beschäftigt?“

Jetzt wirkte Jan verblüfft.

„Ja, warum sollte ich es nicht? Er ist unser Sohn.“

„Aber du hast nicht darüber geredet.“

„Du weißt, dass ich kein Fan von vielen Worten bin.“

Susanne wollte Jan gerade über die Wange streicheln, ihm „Danke“ zuflüstern und ihn küssen – auch wenn er wohl nicht wirklich begriffen hätte, warum sie nun so reagierte – als er hinter sie schaute und ein „Hey Kleiner“ sagte. „Musst du nicht schlafen?“

Mit einem mulmigen Gefühl drehte Susanne sich um. Im Türrahmen stand Luka, wieder in seinen Automotiv-Pyjama wie heute Morgen. Er trug denselben, abwesenden Blick.

„Hey“, sagte Jan noch einmal und es klang irritiert. Susanne drehte sich wieder zu ihm und sagte, dass ihr Sohn wieder so war.

„Apathisch, meinst du?“, fragte Jan und sie nickte. „Ja, das sehe ich. Wir sollten ihn wieder ins Bett bringen. Vielleicht ist es Schlafwandeln.“ Dann schüttelte er den Kopf, als würde er sich an den Vorfall mit der Lehrerin erinnern. „Zumindest das hier kann so etwas sein.“

Aber Susanne glaubte nicht daran. Und Jan wahrscheinlich auch nicht. Sie schaute wieder zur Tür aber ihr Sohn war verschwunden. Sie drehte sich wieder zu ihrem Mann, sagte „Hast du...“ und sah dann Luka hinter ihm stehen. Diesmal war sein Blick nicht mehr abwesend. Aus Blutunterlaufenden dunklen Augen starrte er sie direkt an.

„Luka, Schatz...“, versuchte es Susanne, als Jan sich umdrehte und ein Stück von seinem Sohn zurückwich, näher zu ihr auf dem Sofa rutschte.

Lukas Stimme war tief und kratzig, als er sprach, wie die eines alten Mannes. Es klang nach Spot und Verachtung.

„Ich bin nicht Luka“, sagte er.

Jan drehte sich kurz zu Susanne und sah sie ratlos an.

„Wer bist du dann?“, fragte sie zaghaft. Und wollte es gar nicht wissen. Was Luka sich da ausgedacht hatte. War das nur ein Spiel? Was sollte es sonst sein?

„Wir sind Legion“, sagte Luka und trat einen Schritt auf sie zu. Beide wichen noch weiter zurück drückten sich tiefer in die Lehnen des Sofas. Dann kam sich Susanne so bescheuert vor, genau wie heute Morgen. Hatten sie etwa Angst vor ihrem eigenen Sohn?

„Was für ein Quatsch“, sagte Jan, als ob er Susannes Gedanken bestätigen wollte. „Du gehst jetzt ins Bett, kleiner Mann.“

Unter einem laut rotzenden Geräusch zog Luka seine Nase hoch und spuckte seinem Vater ins Gesicht. Beide waren durch diese Geste zu sehr geschockt, dass sie sofort reagieren konnten – oder hielt sie schon wieder etwas davon ab zu reagieren? Als Luka auf den Wohnzimmertisch sprang, wischte sich Jan mit einer Hand über das Gesicht. Ihr Sohn tanzte auf der Tischplatte, während er mit seinen Füßen eine Schüssel, die Fernbedienung, Zeitungen und anderes herunter trat. In demselben Tonfall schrie er dann:

„Ihr werdet sterben, Mutter und Vater! Habt ihr gehört?! Ihr werdet beide sterben, Jan und Susanne Meyer. Denn wir sind viele und wir scheißen auf euch!“

Dann zog er weitere Rotze hoch, lehnte sich zurück und spuckte im hohen Bogen auf seine Mutter. Er grinste, als er sah, dass er sie voll getroffen hatte. Es klebte in Susannes Gesicht und angewidert wischte sie es mit ihren Ärmeln weg. In diesem Moment musste sie daran denken, wie sie Luka jeden Abend einen Kuss zur Nacht gab und dass es derselbe Speichel war, den sie mit ihm dann austauschte. Als Luka im Begriff war, seine Pyjama-Hose herunterzuziehen, schrie Jan auf:

„Jetzt reicht es aber!“

Er sprang vom Sofa und wollte seinen Sohn packen. Mit einer spinnenhaften Beweglichkeit sprang dieser vom Tisch, lief aus dem Wohnzimmer und rief dabei immer wieder nur ein Wort, das Susanne durch den kichernden Singsang in den Körper fuhr und sie frösteln ließ. Sterben, sang er, sterbensterbensterben... Tränen traten ihr in die Augen und sie roch das Säuerliche der Spucke.

Als sie sich endlich erhob, Vater und Sohn waren schon aus dem Zimmer, hörte sie aus dem Flur eine Tür knallen, dann erschien Jan an der Türschwelle, außer Atem und gehetzt. Auch er hatte Tränen in den Augen, als er den Kopf schüttelte und sagte: „Luka hat abgeschlossen. Aber er sagt nichts mehr.“

„Oh Gott“, war das Einzige, was Susanne sagen konnte und lehnte sich gegen ihren Mann, der sie in die Arme schloss.

In dieser Nacht fanden sie keinen Schlaf und als sie am nächsten Morgen in Lukas Zimmer gingen stellten sie fest, dass von innen gar kein Schlüssel steckte.

Dienstag Morgen – Arztzimmer

„Weißt du, warum du heute hier bist, Luka?“

Der Junge blickte dem älteren Mann direkt in die Augen, was sonst nicht seine Art war. Aber er wollte so gerne ergründen, warum ihn seine Eltern heute hierher gebracht hatten. Sie waren so anders gewesen am Morgen. Nicht einmal eine Umarmung oder ein Küsschen hatte es gegeben. Und Luka schien, als ob sie strenger zu ihm waren. So, wie sie mit ihm redeten. Er wusste nur, als er heute Morgen aufgewacht war, hatte sich seine Welt verändert gehabt. Und ein Kloß saß in seinem Hals, weil er sich alleine fühlte. Alleine und verlassen.

„Nein“, sagte er schließlich und unterbrach damit den Arzt, der gerade angehoben hatte, etwas Weiteres zu sagen.

„Und du weißt auch nicht, warum ich dich alleine befragen möchte? Warum deine Eltern draußen warten sollen?“

„War ich böse?“, fragte Luka. Der Mann lächelte, warmherzig und vertrauenswürdig. Luka fühlte sich wohl beim ihm, obwohl es in dem Zimmer nach Desinfektionsmitteln und Plastik roch. Der Arzt bedachte ihn mit einer Aufmerksamkeit und Fürsorge, die er sich jetzt von seinen Eltern wünschte.

„Glaubst du denn, dass du böse warst, Luka?“

„Mein Freund war böse“, antwortete der Junge und wusste im gleichen Augenblick, dass es dumm war, von ihm zu sprechen. Er konnte sich an nichts erinnern, was seit Sonntag Nacht geschehen war. Als wollte ihn sein kleines Hirn vor bestimmten Dingen schützen. Aber er erinnerte, letztens schor einmal über ihn gesprochen und nichts weiter als verständnislose Blicke geerntet zu haben. Und er fühlte, dass sein Freund ihn in Schwierigkeiten gebracht hatte.

„Erzähle mir von deinem Freund, Luka“, sagte der Mann plötzlich, dass Luka zusammen zuckte „Wer ist er?“

Der Junge rutschte auf dem Stuhl umher. Seine Blase drückte und er wollte nicht mehr hier sein. Etwas hielt ihn davon ab zu antworten. Er wollte etwas sagen, aber er fühlte, dass sein Freund das überhaupt nicht gut finden würde. Wenn er denn noch sein Freund war. Wollte er das denn noch?

Auch bei diesem Gedanken regte sich etwas in seinen Erinnerungen, aber es schien zu tief vergraben, lauernd hinter einem dicken Nebel. Und dann dachte Luka an die Reisen durch die brennenden Städte und über die Wiesen. Die anderen Orte, die er doch so gerne gesehen hatte. Hier würde er vielleicht etwas finden.

Als er wieder zum Arzt blickte, war alles um ihn in rötliches Licht getaucht. Die Wände in einem helleren Ton als der Tisch oder das Gesicht des Mannes. Aber alles war rot, wie Blut. Und damit kamen all die Erinnerungen wieder und er wollte weinen, weil er seine Eltern bespuckt und Chrissie an den Haaren gezogen hatte, aber es war zu spät.

Er war da, er füllte nun seinen Körper aus, er kontrollierte.

„Wir sind Legion“, sprach Luka mit tiefer, kratziger Stimme und grinste.

Der Arzt war irritiert, blickte sich hektisch im Raum um, atmete schließlich tief ein und wieder aus und versuchte ein Lächeln. Diesmal war es weder warmherzig noch vertrauenswürdig, sondern unsicher. Das gefiel dem Ding in Luka. Es wusste, es hatte immer diese Wirkung auf Menschen.

„Bist du das jetzt? Lukas Freund?“

„Fick dich, du Schwanzlutscher“, schrie Luka und der Arzt zuckte zurück, als hätte ihn jemand geschlagen, „glaubst du wirklich, du kannst mich mit deiner Pseudo-Medizin heilen? Wer bist du schon, du Speichel leckender Wurm? Du frisst die Scheiße, die dir serviert wird. Und daran wirst du krepieren.“

Plötzlich sprang der Arzt von seinem Stuhl.

„Das ist genug, Luka. Ich hole jetzt deine Eltern.“

„Willst du mich denn nicht?“, fragte er nun in einem kindlichen, enttäuschten Ton. Luka wusste nicht, was das bedeuten sollte.

„Wie?“

„Stehst du nicht auf kleine Jungs, Herr Doktor? Ich kann da was für dich arrangieren. Das muss ja keiner erfahren.“

„Das ist ja ekelhaft.“

Luka grinste, obwohl er es nicht wollte. Nichts davon wollte er tun. Nur dass sein Freund endlich wieder ging.

„Sag das doch gleich. Du fickst deine Praxishilfen. Fickst sie richtig durch bis zum Feierabend. Weiß deine Frau davon, Herr Doktor?“

Der Arzt murmelte vor sich hin, dann schritt er um den Tisch herum, wollte an Luka vorbei, als dieser ihn packte und mit den Fingernägeln über seine Hand kratzte.

Luka lachte, als der Arzt überrascht aufschrie.

Doktor Martins sah blass aus, anders als vorhin, und erschrocken, als hatte er einen Geist gesehen.

Und vielleicht hatte er das auch, dachte Susanne. Aber als Jan und sie ins Zimmer gerufen wurden machte Luka einen ganz anständigen Eindruck und war brav ins Vorzimmer gegangen, um zu warten. Wer wusste, was hinter der verschlossenen Tür geschehen war?

Susanne hielt Jans Hand, als sie sich gesetzt hatten. Der Arzt nahm seine Brille von der Nase, legte sie auf den Tisch und drückte mit Daumen und Zeigefinger am Nasenrücken.

„Ich werde Ihnen eine Überweisung fertig machen“, sagte er.

„Überweisung? Wofür?“

Susanne war verwundert, auch wenn sie tief in sich damit gerechnet hatte. Die Erlebnisse vom gestern Abend begleiteten sie von Moment zu Moment wie ein böser Traum.

„Zu einem Spezialisten. Als Hausarzt kann ich da wenig tun.“

„Was für ein Spezialist?“, fragte Susanne.

Sie wollte ihre Hoffnung nicht aufgeben. Noch nicht.

„Ein Seelenklempner“, sagte Jan und es klang entmutigt, „ist doch klar.“

„Doktor Gernhausen ist ein guter Kinderpsychologe, ja.“

„Was ist passiert?“, fragte Susanne, aber Doktor Martins schüttelte nur seinen Kopf und zeigte seinen bekratzten Handrücken.

„Das, wovon Sie mir am Telefon berichtet haben“, antwortete er.

„Das war Luka?“, fragte Susanne.

„Könnte man so sagen. Auch wenn ich glaube, dass er das nicht direkt war.“

Susannes Bauch fühlte sich an, als hätte ihr jemand hinein geschlagen, ein Krampf, der ihre Kehle hinauf schlich. Sie wollte es nicht, aber Tränen stiegen ihr in die Augen und plötzlich weinte sie. Jan nahm sie in den Arm.

„Stellen Sie die Überweisung aus“, sagte er.

„Was können wir tun, bis wir einen Termin haben?“, fragte Susanne, als sie sich zwingen konnte, nicht weiter zu schluchzen.

„Informieren“, sagte der Arzt.

„Informieren? Worüber?“

„Über den Zustand Ihres Sohnes“, antwortete er und Susanne starrte ihn genauso ratlos an wie Jan. Okay, Luka ging es in letzter Zeit nicht gut, aber was sollte das für ein Zustand sein, über den man sich informieren konnte, und wo? „Hören Sie. Ich bin kein Fachmann. Aber nach allem, was ich weiß und wie ich heute Luka erlebt habe, glaubt Ihr Sohn, dass sein Freund seine Handlungen übernehmen kann. Für diese, nennen wir sie Wahnvorstellungen gibt es nach dem ICD-10 eine Kategorisierung.“

„Wovon reden Sie da?“

Warum tust du so, als ob du es nicht wüsstest?, dachte Susanne. Du weißt doch ganz genau, was er meint.

„Besessenheit. Ein fremdes Wesen, das von einem Körper Besitz ergreift. Darum geht es hier doch nicht wahr? Wie gesagt, ich bin kein Experte, aber in Lukas Fall scheint es eindeutig und dringend.“ Plötzlich hob er seine Stimme an. „Und wo wir grad dabei sind. Geht es dir besser, mein Junge?“

Susanne und Jan drehten sich gleichzeitig zur Tür, die nun offen stand. An ihrer Schwelle war Luka, der verschlafen wirkte.

„Können wir jetzt gehen?“, fragte er und die Unschuld, die in seiner Stimme klang, schnürte Susanne wieder den Hals zu. Sie schluchzte schwer, erhob sich und ging zu ihrem Sohn.

„Ja“, sagte sie, „wir können jetzt gehen.“

Dienstag Mittag – Kinderzimmer

Luka saß in der Mitte des Raumes, der sein Reich sein sollte. Am Tage, meist nach der Schule konnte er all seine Spielsachen über den Boden verteilen, bis er abends vor dem Essen alles wieder einzuordnen hatte für die Nacht. Er mochte das Chaos und die Ordnung gleichermaßen und er hatte gewisse Rituale dazu entwickelt, die sich an die Zeiten hielten, die er einzuhalten hatte. Aber heute war es anders.

Seine Eltern hatten ihn nicht zur Schule gehen lassen. Er *seikrank geschrieben*, hatten sie ihm gesagt. Aber so krank fühlte er sich gar nicht.

Es musste mit seinem Freund zu tun haben, der jetzt in der Ecke zwischen Bett und Fenster kauerte und den Jungen beobachtete. Luka spielte mit seinen Bausteinen, die er zusammenstecken konnte und er bemühte sich gerade, eine Stadt herzurichten. Mit Hochhäusern, auf deren Dächern kleine, eckige Männchen standen. Er ließ ein weiteres Männchen, das einen Umhang trug, durch die Straßenschluchten fliegen und retten, was es zu retten gab.

Er war gänzlich ungestört. Seine Tür war verschlossen und im Wohnzimmer saß Maria, die Studentin, die häufiger auf ihn aufpasste, und sie schaute bestimmt gerade wieder ihre Serien oder sie telefonierte. Luka glaubte, dass dies ihre Lieblingsbeschäftigung war und am Abend erzählte sie aber, für die Uni gelernt zu haben.

Lukas Freund war immerdar. Auch wenn der Junge sich erinnerte, heute beim Arzt gewesen zu sein, konnte er sich nicht wirklich ausmalen, was er dort gesagt oder getan hatte. Warum er krank war.

Im Kopf des Jungen war ein heilloses Durcheinander, das ihn traurig stimmte und mit dem er sich nicht befassen wollte. Darum konzentrierte er sich auf sein Spiel. Hier kontrollierte er, was geschah. Und er erinnerte genau, wie die Leute hießen und aussahen, die sein Superheld rettete.

„Möchtest du spielen?“, fragte sein Freund und erhob sich aus der Ecke am Bett, bäumte sich in all seiner nackten, hässlichen Pracht vor dem hockenden Jungen auf.

Luka starrte in das kalkweiße Gesicht und wollte „Nein“ sagen, „ich spiele doch schon“, aber er nickte nur.

„Dann lass uns mit Maria spielen. Ich glaube, sie wartet auf uns.“

Lukas Freund kicherte heiser, was nicht zu seiner tiefen Stimme passte. Dann öffnete er die Zimmertür und verschwand auf dem Flur.

Luka folgte ihm widerstandslos.

Dienstag Nachmittag – Flur / Wohnzimmer

Sie hatten dem Direktor nichts von der Besessenheit erzählt. Es klang zu unglaublich. Und je mehr Abstand Susanne vom morgendlichen Gespräch mit dem Arzt hatte, umso weniger konnte sie es begreifen. Sicher, ihr Sohn hatte einen eingebildeten Freund. Er benahm sich höchst seltsam, wie in Trance. Doch als sie das Auto geparkt und abgeschlossen hatten und auf dem Weg zu ihrem Wohnhaus waren, war Susanne von etwas anderem überzeugt.

Epileptische Anfälle. Ausfälle im Gehirn. Nicht jeder, der an dieser Erkrankung litt, bekam Zuckungen. Darüber wollte sie gleich im Internet recherchieren, nicht über irgendwelche Kategorisierungen von psychischen Problemen.

Ihre Hoffnung erstarb so schnell wie sie aufgekeimt war, als sie die Tür aufgeschlossen hatten und den Flur ihrer Wohnung betraten. Ein unangenehmer Gestank lag in der Luft und erinnerte sie an den Geruch im Badezimmer, wenn Jan seinen morgendlichen Gang zur Toilette beendet hatte.

Der Gestank wurde intensiver, als sie zum Wohnzimmer schritten. Kurz nur erhaschte sie einen Blick auf ihren Sohn, der im Schneidersitz auf dem Boden saß und braune Flecken im Gesicht hatte

Jemand klopfte von innen gegen die Badezimmertür.

„Frau Meyer, sind Sie das?“, rief Maria. Als Susanne mit einem kurzen „Ja“ antwortete und genauso verblüfft wie Jan auf die geschlossene Tür starrte, fuhr die Studentin fort: „Gott sei Dank. Ihr Sohn... er hat mich vor Stunden hier eingesperrt.“

Der Schlüssel steckte noch und Jan ergriff ihn und drehte ihn. Mit einem lauten Seufzer trat Maria hinaus und sagte „Endlich“.

„Was ist hier passiert?“, fragte Susanne und wieder, wie so oft in letzter Zeit, fühlte sie sich sogleich beschueuert. Sie wusste genau, was geschehen war. Und der Gestank bestätigte ihre Furcht.

Ohne eine Antwort abzuwarten, drehte sie sich wieder zum Wohnzimmer und ging hinein. Dort wurden ihre Ängste noch übertroffen.

Luka saß noch immer in der Mitte des Raumes, die Hände und das Gesicht mit dem eigenen Kot beschmiert, neben sich der Rest des Haufens, den er gemacht hatte. Jetzt schlich sich auch der Gestank von Ammoniak in ihre Nase und sie sah, dass die Sitzfläche des Sofas nass war und dunkle Flecken auf dem Teppich glänzten. Die Wand dahinter war ebenfalls mit Kot beschmiert worden, aber das konnte kein willkürlicher, sinnloser Akt gewesen sein. Luka hatte in seinem Wahn, Anfall oder was auch immer einen braun lesbaren Satz formuliert:

Wir sind Legion, verneigt euch!

„Oh mein Gott“, sprach Maria Susannes Gedanken aus. Jan war nur zu einem Schnaufen fähig. „Das tut mir so leid, Frau Meyer. Ich hätte besser aufpassen...“

„Packe deine Sachen und gehe bitte“, forderte Susanne die Studentin auf. Und als sie ihr wenig später das Geld überreichte, Tränen in den Augen, fügte sie hinzu: „Bitte erzähle das niemanden.“

Maria nickte nur und verschwand.

Wo sollte Susanne anfangen? Hilflos stand sie herum, während Jan den apathischen Jungen vom Boden hob, darauf bedacht, nicht mit den Fäkalien in Berührung zu kommen, und ihn ins Badezimmer trug.

Sauber machen musste sie. Alles wegwischen, desinfizieren, wegschmeißen. Auch den letzten Rest seiner Demenz auslöschen. Aber es konnte keine Demenz sein, nicht wie bei ihrem Großvater. Nein, das hier war schlimmer. Weinend holte sie alles zum Reinigen aus der Küche und begann mit der Wand, während Jan seinen Sohn badete.

Es wurde lange Zeit kein Wort gesprochen.

Dienstag Nacht – Kinderzimmer

Luka hatte Angst im Dunkeln. Doch er wollte kein Licht machen, weil seine Eltern es vielleicht mitbekommen würden. Er hatte seine Mutter lange weinen hören und immer wieder die beschwichtigende und sanfte Stimme seines Vaters, bis sie anscheinend beide eingeschlafen waren. Etwas stimmte nicht mit ihm, da war er sich jetzt sicher. Sein Magen rumorte und seine Blase drückte, aber er wollte nicht aufstehen. Seine Augen waren feucht von Tränen und auch er hatte viel geweint. Aber das wollte er nicht mehr.

Der sonst so einfache Gang zur Toilette war nun ein Weg ins Ungewisse geworden. Luka hatte Angst, dass ihm dort draußen etwas passieren konnte. Natürlich hatte diese Vorstellung mit seinem Freund zu tun. Dem Freund, der kein Freund mehr war.

Luka dachte daran, wie er ihn zum ersten Mal begegnet war. Genauso wie vor zwei Nächten hatte er in der Badewanne gehockt und gegrinst. Und trotz seines Äußeren hatte sich Luka sofort bei ihm wohl gefühlt. Er wusste nicht, warum. Eigentlich gab es keinen Grund, sich in der Nähe dieser hässlichen Gestalt wohl zu fühlen. Er musste an die Geschichte vom Rattenfänger denken. Vielleicht

spielte auch sein Freund eine Melodie. Nur war sie geräuschlos. Aber Luka war keine Ratte, sondern ein Mensch. Und Freund? Luka wollte dieses Wort nicht mehr benutzen, aber er konnte nicht anders.

Steif ausgestreckt lag Luka in seinem Bett, die Decke bis zu seinem Kinn hochgezogen und er hoffte auf Schlaf. Er hielt die Augen geschlossen und glaubte, wenn er sie nicht mehr öffnete, dann würde er bald endlich im Land des Schlafes verschwinden. Außerdem wollte er nicht mehr die Schatten in seinem Zimmer sehen.

Dann wurde seine Bettdecke angehoben und er kroch zu ihm. Er berührte ihn nicht, aber er spürte seinen Atem auf seinem Gesicht. Geruchlos wie sein Körper.

„Luka“, sagte er, „mein lieber Junge Luka. Heute ist es soweit.“

Luka presste seine Augen fester zusammen, als konnte er damit den Schlaf erzwingen. Eine Gänsehaut kroch über seinen Körper, dass er fröstelte.

„Bist du ein Geist?“

Sein Freund lachte. Wieder so heiser.

„Ich bin, was ich bin“, antwortete er.

„Bist du böse?“

„Was ist schon böse? Was ist gut? Für mich ist beides gleich.“

„Wie heißt du?“

Sein Freund streichelte ihm über die Wange und es war warm und angenehm. Die Melodie hatte wieder eingesetzt.

„Ich heiße Luka“, sagte er, „so wie du. Wir heißen immer so wie ihr.“

„Wer seid ihr?“

„Wir sind Legion. Luka, das weißt du doch.“

Das Streicheln hörte auf, stattdessen verschwand der Körper unter der Bettdecke. Luka ließ seine Augen weiterhin geschlossen. Schlafen, dachte er, ich will einschlafen. Dann war er in ihm. Das dritte Mal in den letzten zwei Tagen und Luka erinnerte sich wieder. An alles. Aber er dachte, alle guten Dinge sind drei, alle guten Dinge...

„Es ist Zeit“, sprach der Freund in seinem Kopf, „glaubst du eigentlich an Gott, Luka? Nein? Da habe ich mir gedacht. Deine Eltern wirken so, dass sie dich über seine Existenz gar nicht in Kenntnis gesetzt haben. Weil sie nicht an Ihn glauben. Aber jeder sollte das. An Ihn glauben. Weißt du nämlich, dass es einen Himmel gibt? Dort bist du bei Gott. Erinnerst du dich an die Wiesen, Luka? Und an die Tiere? Da möchtest du doch wieder hin. Aber dafür musst du rein sein vor Ihm. Du musst wahrhaftig sein.“

Lukas Körper warf die Bettdecke zurück, dann stand er auf. Luka dachte an das Rot, aber er sah nur Dunkelheit. Sein Freund führte ihn in die Küche. Dort öffnete er eine Schublade. Sein Blick geisterte über die schwachen Umrisse von Besteck. Luka streckte seine Hand aus und griff vorsichtig hinein. Nur keinen Laut, Luka, nur keinen Laut. Er hoffte, dass seine Eltern ihn hörten. Aber das war vergeblich.

„Du musst rein sein“, wiederholte sein Freund und zog die Schere hervor, „sonst kommst du in die Hölle. Hast du schon von der Hölle gehört, Luka? Nein? Auch nicht? Ich helfe dir gerne auf die Sprünge.“

Die brennenden Straßenschluchten, die fallenden Menschen. Hitze. Rennen. Luka schrie, denn er war zum ersten Mal alleine hier. Sein Freund hatte ihn verlassen. Er begriff die Hölle als einen Ort der Furcht und Qualen. Hier wollte er nicht sein. Seine Kinderseele fing Feuer und er schrie lauter. Nein, er musste rein sein, vor Gott. Dann vernahm er das heisere Lachen seines Freundes.

Helligkeit blendete ihn. Dann saß er wieder in seinem Zimmer auf dem Bett, die Tür verschlossen

das Licht angeschaltet. Die Welt um ihn in rot getaucht. In seinen Augen war das Blut.

„Bist du beschnitten, Luka?“

Er wusste nicht, was das hieß, aber es musste mit der Reinheit zu tun haben. Und das wollte er sein. Dann sah er die Schere in seiner Hand.

„Du musst beschnitten sein, wenn du rein sein willst vor Gott. Das ist eine ganz alte Tradition.“

Luka bemerkte, dass er sich die Pyjama-Hose ausgezogen hatte und mit seinem nackten Hintern auf der nun kalten Bettdecke saß. Dann senkte sein Freund seinen Kopf und er schaute auf das schlaffe Glied zwischen seinen Beinen, mit dem er noch nicht mehr anzufangen wusste als zu pinkeln. Lukas Arm senkte die Schere hinab, tiefer und tiefer. Seine linke Hand nahm die Vorhaut zwischen Daumen und Zeigefinger.

„Gleich wirst du rein sein, Luka“, sagte sein Freund und Luka glaubte ihm. Die Melodie der Verführung war lauter als seine Gedanken.

Susanne erwachte aus einem Albtraum, den sie augenblicklich vergaß, weil sie ihren Sohn schreien hörte. Auch Jan war hoch geschreckt und hektisch sprangen sie gleichzeitig vom Bett. Keine Zeit mehr für Socken oder Pantoffeln. Barfuß rannten sie in Lukas Zimmer. Die Tür stand weit offen und es war hell erleuchtet.

Zunächst erkannte Susanne nicht, was sich vor ihren Augen zeigte, nur ihren Sohn im Schneidersitz auf dem Bett, rote Flecken vor ihm auf der Decke. Er schaute abwesend vor sich hin, in seine Welt, und er hatte aufgehört zu schreien, kaum waren sie bei ihm. Dann erblickte Susanne die Schere in seiner Hand, blutig die Klingen, und dass er keine Hose trug. Sein kleiner Penis war dunkelrot und tropfte. Sie hielt sich ihre Hand an den Mund und flüsterte von Gott.

„Was hast du getan?!“, rief Jan erschrocken und ging zu seinem Sohn. Er hockte sich vor das Bett und verharrte dort. Es schien, als war er unsicher, ob er Luka berühren durfte. Er hielt seine Hände zu ihm hin, aber es war noch zu viel Distanz zwischen ihnen.

Dann wendete Luka seinen Kopf, die Augen fokussierten seinen Vater und er sprach in dieser unseligen, tiefen Tonlage, die Susanne einen Schauer über den Rücken jagte:

„Jetzt ist der kleine Luka rein, Vater.“

„Gib mir die Schere, Luka“, befahl Jan und bemühte sich, ruhig zu sprechen, aber Susanne vernahm die unterdrückte Angst. „Gib mir die Schere und dann rufen wir den Notarzt. Du blutest.“

„Das ist schon okay, Vater“, sagte Luka, „es hört bald auf.“

Nach dem letzten Wort sprang er plötzlich auf. Sein Glied wackelte zwischen den Beinen und tropfte weiter Blut auf das Bett. Susanne wurde schlecht, aber sie konnte den Blick nicht abwenden. Und bewegen, das war ihr ebenso unmöglich. Sie hoffte, dass Jan die Situation unter Kontrolle bekam.

Dann stach Luka auf seinen Vater ein. In hohem Bogen holte er aus und steckte die Kraft seines kleinen Körpers in den Schlag. Die Klinge drang in Jans Schulter.

Diesen ersten Stich bekam Susanne nicht wirklich mit, weil sie nicht glauben wollte, was sie sah. Erst als Jan aufschrie und eine Hand an seine Wunde führte, schließlich nach hinten fiel, begriff Susanne. Sie wollte zu ihm eilen und Luka weg stoßen. Ihren eigenen Sohn vom Vater zerren, das packte etwas ihren Körper und zwang sie an die Wand. Es zischte *Lass ihn!*

Luka sprang vom Bett auf den Oberkörper des Vaters. Jan schnaufte und versuchte den Jungen zu packen. Aber Luka stieß die Schere in seine Hände und als Jan sie vor Schreck zurück zog, führte der Junge die Klingen in den Brustkorb, durch Haut und Knochen tief ins Fleisch. Eine immense Energie kontrollierte seinen Körper und er stach mit einer Leichtigkeit zu, als wäre Jan aus nasser Erde.

Susanne schrie auf und wehrte sich gegen den unsichtbaren Griff. Aber es waren Fesseln einer unbarmherzigen Macht.

Wieder holte Luka aus und traf in das rechte Auge, aus dem Blut und Glibber spritzte, als er die Klinge wieder hinaus zog. Jan schrie lauter und ließ sich ganz zu Boden fallen. Er führte seine Hände ans Gesicht und schüttelte schwach seinen Kopf. Luka stach ihm wieder in die Brust, erneut und erneut, dann in den Bauch.

In Rage hoben und senkten sich die kurzen Arme, um den Todesakt zu beschleunigen. Schließlich blieb Jan reglos liegen, als Luka so viele Male zugestochen hatte, dass er und der Boden um sie in Blut getränkt war. Er stieß noch weiter zu, es klatschte und spritzte, bis Luka befand, es war genug. Dann blieb er regungslos auf dem Leib seines Vaters sitzen, schaute zu Susanne und sagte:

„Jetzt ist deine Zeit gekommen, Mutter.“

Plötzlich war sie frei. Es ließ sie gehen! Bevor ihr Sohn aufspringen konnte, schrie Susanne wieder von Gott, rannte aus dem Zimmer und schlug die Tür zu, dann hielt sie die Klinke hoch, damit Luka nicht hinaus kam.

„Gott ist nicht hier“, schrie er durch die Tür, aber er versuchte nicht, die Klinke zu drücken.

„Warum tust du uns das an, Luka?!“

„Oh, ich kann dich beruhigen, Mutter. Ich bin nicht Luka.“

Ihr Blick von Tränen und Kopfschmerzen getrübt, sah sie sich hektisch im Flur um. Dort hinten, an der Kommode, lagen all ihre Schlüssel. Sie hechtete dorthin, griff sich alle gleichzeitig und war wieder bei der Tür, bevor Luka sie öffnen konnte. Aber er hatte es gar nicht versucht. Aus dem Kinderzimmer drang nur eine unheilvolle Stille. Nicht einmal Jan war zu hören, ein Stöhnen vielleicht unter Schmerzen, ein Zeichen, dass er noch lebte.

Die Tür zum Kinderzimmer abgeschlossen, ließ sie sich zu Boden fallen und weinte, während die restlichen Schlüssel aus ihrer Hand klimperten. Dann übergab sie sich auf den Boden und die säuerliche Flüssigkeit bespritzte ihre bloßen Füße und Beine und die Tür.

Es musste ein Albtraum sein, es musste einfach. Es war doch alles gut gewesen. Alles gut.

Aber nichts war gut. Ihr Sohn hatte ihren Mann angegriffen mit einer unmenschlichen Kraft. Susanne musste die Polizei rufen und den Notarzt. Die Tatsachen hämmerten in ihrem Kopf wie Migräne. Aber sie musste etwas tun. Sie konnte hier nicht sitzen bleiben, in ihrem Erbrochenem und der Furcht.

Noch immer lag Stille, drückend und hart, über ihrer Wohnung, als sie sich langsam erhob. Sie taumelte ins Wohnzimmer, fand das Telefon und hob den schnurlosen Hörer ab. Dann hörte sie ein Geräusch, dass nicht zu dem passen wollte, was gerade geschehen war. Es klingelte an der Haustür.

Die Nachbarn, dachte sie. Oh mein Gott, die Nachbarn hatten alles gehört. Lukas Schreie, Jan Schreie und ihre eigenen. Es klingelte erneut und mit dem Telefonhörer in der Hand schritt sie zur Tür. Jemand klopfte dagegen. Es würde sowieso herauskommen, dachte sie, die Zeitungen würden voll davon sein. Vielleicht konnten ihre Nachbarn helfen. Wobei auch immer. Für alles war es zu spät.

Als es ein drittes Mal klingelte, hatte Susanne ihre Hand auf der Klinke, den Schlüssel gedreht, und öffnete.

Erstarrt und entsetzt blickte sie in die Gesichter von unzähligen Kindern, die sich im Treppenhaus versammelt hatten. Jedes trug denselben apathischen Ausdruck wie ihr eigener Sohn. Ganz vorne, direkt vor ihr stand ein Mädchen mit blonden Zöpfen, das anscheinend geklingelt hatte. Es grinste und es war der hässlichste Anblick, den Susanne je zu Gesicht bekommen hatte.

„Wir wollen Luka abholen“, sagte es.

Susanne wollte die Tür zuknallen oder den Kindern in die Fresse schlagen. Aber ihre Furcht ließ sie erstarren. Was ging hier vor?

„Ich habe dir doch gesagt, wir sind Legion, Mutter“, hörte sie eine vertraute doch tiefere Stimme hinter sich. Wie war er aus dem Kinderzimmer entkommen? Wie ging es Jan? Warum hat mich die Macht losgelassen, wenn ich jetzt in der Falle saß?

Doch jede Suche nach Antworten wurde durch Schmerzen ersetzt, als ihr Sohn begann, auf ihrer Rücken einzustechen. Die Kinder vor der Tür grinnten.

Irgendwann – Nirgendwo

Sein Freund hatte gelogen. Luka rannte durch die Straßenschluchten auf der Flucht vor den Flammen. Mit ihm waren unzählige Kinder, vor Furcht zernagte Gesichter. Sie waren Legion und kein Held in ihrer Nähe, der sie fort trug.

ENDE

Der Wunschzettel

Es war Dezember und im Radio lief die meiste Zeit Weihnachtsmusik. Die Menschen sollten in die richtige Stimmung versetzt werden bis zum großen Tag, dem heiligen Abend, an dem Familien und Freunde zusammenkamen und Kinderherzen höher schlugen. Wie jedes Jahr wirkte die Atmosphäre auch auf Linda, die Musik und die Dekorationen in den Läden. Jeder schien in heißer Erwartung plötzlich ein besserer Mensch geworden zu sein. Jedenfalls kam es ihr so vor und diese Illusion wollte sie sich von niemandem zerstören lassen.

Weihnachten war ein Fest der Liebe und der Geschenke. Linda und ihr Mann Harald sorgten schon seit einigen Jahren dafür, dass ihre Tochter Sina es in allen Belangen genießen konnte. Zu dieser Zeit des Jahres sollte es ihr an nichts mangeln, nicht wie die elf Monate davor, wenn sie Geld sparen mussten und Sina das gewünschte Fahrrad nicht schenken konnten, oder ein neues Puppenhaus. Auch wenn sie nicht viel hatten, sie sparten stets auf dieses Fest. Und beschenkten sich gegenseitig mit wertvolleren Gegenständen, die sonst nur auf den Namen Luxus hörten. Luxus, den sie sich nicht leisten konnten.

Linda liebte Sinas große Kinderaugen, die sie fragend und euphorisch anschauten, wenn es um den Weihnachtsmann ging. Und sie war bereit, jede Frage über ihn zu beantworten. *Wie kommt er in unsere Wohnung, wenn wir keinen Kamin haben?* oder *Darf ich wenigstens seine Rentiere sehen?* Und die Fragen hörten nie auf. Sinas kindliche Phantasie hatte Lindas Gefühle zu Weihnachten noch verstärkt. Darum kam es ihr so fremd vor, dass ihre Tochter dieses Jahr nicht mehr auf ihn zu sprechen kam.

Hatte ihre Tochter vielleicht erfahren, dass der Weihnachtsmann nicht existierte? Aber nein, Sina war erst sechs Jahre alt und alle in ihrer Gruppe malten weiterhin Bilder vom fetten Mann, der in roten Mantel und mit weißem Rauschebart durch Kamine plumpste. War es vielleicht ein Spiel? Wollte Sina testen, ob ihre Mutter noch an den Weihnachtsmann glaubte? Das war es vielleicht. Wie die Gedanken eines Kindes funktionierten, blieb den Erwachsenen oft verborgen.

So freute sich Linda, ihre Tochter am Schreibtisch zu sehen. Sie wusste, was das bedeutete. Schon im letzten Jahr hatte Sina das Schreiben erlernt und einen Wunschzettel an den Weihnachtsmann angefertigt. In Großbuchstaben hatte dort BABYPUPPE gestanden, und HAARBÜRST KANNINCHEN und KLEID, und Linda und Harald waren so glücklich und stolz gewesen. Wie intelligent sie doch war. Und weit für ihr Alter.

Sie wollte ihre Tochter nicht unterbrechen, wartete im Türrahmen, bis Sina den Stift absetzte und aus dem Fenster schaute, wahrscheinlich, um zu überlegen, ob sie etwas vergessen hatte.

„Was schreibst du da, Schatz?“, fragte Linda, obwohl sie es so genau wusste. Sie konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen. Mit demselben Lächeln drehte sich Sina zu ihr um. Sie hatte viel von ihrer Mutter, aber die Augen von ihrem Vater. Wunderschöne blaue Diamanten.

„Ich schreibe einen Wunschzettel“, antwortete sie und grinste noch breiter.

„Oh“, sagte Linda, „da wird sich der Weihnachtsmann sicher freuen. Von so einem tollen Kind einen Wunschzettel zu bekommen.“

Sinas Grinsen wurde schmaler. Sie schaute irritiert, um gleich darauf wieder in ihr Strahlen zu verfallen.

„Aber ich schreibe nicht an den Weihnachtsmann, Mama“, sagte sie.

Das war neu, dachte Linda und betrat das Zimmer.

„An wen schreibst du denn?“

Auch ihr Lächeln wurde nun schmaler, aber es kehrte in seiner Fülle nicht mehr zurück, sondern

erstarb gänzlich, als ihre Tochter antwortete:

„An Satan, Mama. Ich schreibe einen Wunschzettel an Satan.“

Lindas Herz hüpfte unruhig. Hatte sie sich soeben verhört? Oder war das ein Scherz ihrer Tochter? Woher kannte sie dieses Wort? Nicht von ihren Eltern. Sie und Harald waren nicht gläubig und hatten noch nie von Gott oder dem Teufel gesprochen. Weder vor ihrer Tochter noch sonst wo. Der einzige Tag im Jahr, an dem sie eine Messe besuchten, war an Heilig Abend. Aber nur weil die Atmosphäre so schön war, nicht weil sie glaubten.

„An *wen* schreibst du?“, fragte Linda irritiert und hoffte, sich verhört zu haben. Sie setzte sich auf das Bett neben dem Schreibtisch und legte ihrer Tochter eine Hand auf den Oberschenkel.

„An Satan, Mama. Luisa hat gesagt, dass Satan viel mehr Wünsche erfüllen kann als der Weihnachtsmann. Und dass auch Satan was mit Weihnachten zu tun hat.“

Jetzt musste sie ihre Worte mit Bedacht wählen. Am liebsten hätte sie geschimpft. Aber das brachte doch nichts. Sina war noch ein kleines Kind, das fern von gut und böse war. Ganz gleich, wie intelligent. Sie wusste wahrscheinlich nicht einmal die Bedeutung des Wortes Satan. Für Sina war es nur ein anderes Wesen, das neben dem Weihnachtsmann existierte. Erschreckend.

„Luisa hat das gesagt?“

Sina nickte eifrig und ihr Gesicht strahlte weiter so unschuldig und voller Vorfreude, dass Linda ein bisschen schwindelig wurde.

„Hm hm. Luisas Eltern kennen ihn nämlich persönlich. Und sie haben Luisa versprochen, dass er all ihre Wünsche erfüllt. Auch die, die sonst nicht erfüllt werden.“

„Was sind denn das für Wünsche?“

„Ach, andere halt. Schneller laufen. Oder fliegen können. Luisa sagt, dass Satan sogar solche Wünsche erfüllen kann.“

„Das glaube ich nicht“, sagte Linda und fühlte sich unwohl bei dem Gedanken, dass ihre Tochter wirklich annahm, Satan existierte.

„Doch, Mama. Luisa hat es mir gezeigt. Sie hat sich letztes Jahr dunkleres Haar gewünscht. Und das ist in Erfüllung gegangen. Soll ich dir den Wunschzettel geben? Oder soll ich Luisas Eltern fragen, ob sie ihn an Satan weitergeben?“

Jetzt reichte es. Das Spiel dauerte schon lang genug. Linda wollte nicht, dass ihre Tochter einen Wunschzettel an Satan schrieb. Was für ein makabrer Scherz war das denn? Was hatten sich Luisas Eltern dabei gedacht, ihr Kind so zu verdrehen? Sie musste mit ihnen sprechen. Gleich heute Abend, wenn Harald nach Hause gekommen war, wollte sie mit ihm dahin. Wenn sie wirklich Satanisten waren, oder wie man sie nannte, dann konnte sie nicht alleine da hin.

Und woran dachte sie überhaupt? Sie hoffte wieder, sich verhört zu haben, aber das Gespräch mit ihrer Tochter hallte noch nach, als sie wieder in die Küche gegangen war und das Summen aus dem Kinderzimmer bestätigte, dass Sina weiter an ihrem Wunschzettel schrieb.

Harald war sofort damit einverstanden, bei den Müllers vorbeizuschauen. So hießen die Eltern vor Luisa mit Nachnamen. Ein Allerweltsname für eine Familie, die anscheinend nicht ganz richtig in Kopf war. Das hatte Harald gesagt, als Linda ihm vom Wunschzettel an Satan erzählt hatte. Und er begriff es nicht als einen Scherz, sondern als eine Beleidigung an das Fest und an den Sinn, der dahinter steckte.

„Wir müssen sie zur Rede stellen“, sagte er und nicht viel später waren sie mit Sina aufgebrochen, um zum Haus der Müllers zu fahren. Denn die Müllers wohnten in einem Haus, in einem noblen Teil der Stadt, dort draußen bei Övelgönne, wo die gut Situierten ihren Stand hatten.

Sina freute sich über den abendlichen Ausflug und als Linda ihr berichtete, dass sie zu den Müllers fahren, war ihre Freude umso größer.

„Kann ich dann mit Luisa spielen, wenn wir da sind?“, hatte sie gefragt und dagegen hatten ihre Eltern keinen Einwand. Die Kinder sollten sowieso nicht mitkriegen, was die Erwachsenen zu besprechen hatten. Linda dachte auf dem Weg immer wieder, ein Wunschzettel an Satan war so lächerlich und erschreckend zugleich, dass es sich nur um einen bösen Scherz handeln konnte.

Als sie am Haus eintrafen, ein beeindruckendes Gebäude, das zwei Stockwerke und das Erdgeschoss umfasste und das von einem großen, gut gepflegten Garten umschlossen wurde, fühlte sich Linda auf einmal mutlos. Jemanden zur Rede zu stellen war nie ihre große Stärke gewesen und sie entschloss sich, Harald das Wort zu überlassen.

Sie parkten den Wagen vor den Treppen, die zur Haustür hinaufführten. Das Tor war geöffnet gewesen. Als hätten sie uns erwartet, dachte Linda, und schüttelte sogleich den Kopf über ihren wirren Gedanken.

Sie klingelten und eine weihnachtliche Melodie ertönte, *Jingle Bells*, und Linda fand wieder neuen Mut, dass es nur ein blöder Scherz gewesen war. An der Tür hing ein Kranz aus Tannen.

Frau Müller öffnete die Tür, Tanja, und sie lächelte den Eltern breit entgegen, als sie sie begrüßte. Kein Wort von Überraschung, nur ein *Guten Abend*. Dann beugte sie sich zu Sina hinunter und begrüßte sie mit einem leichten Händeschütteln.

„Wie schön, dass du gekommen bist“, sagte die Frau.

„Frau Müller“, sagte Harald, „wir müssen uns mal unterhalten.“

„Oh, wie unhöflich von mir. Kommen sie doch rein.“

Linda und ihr Mann betraten eine große Eingangshalle. Rechts neben einer Tür führte eine Treppe hinauf und vor ihr standen vier Kinder, die ihr fremd waren.

„Luisa ist oben“, sagte Frau Müller, „wenn du willst, kannst du zu ihr. Wenn deine Eltern nichts dagegen haben.“

Sina schaute bittend zu ihrer Mutter empor.

„Geh nur“, sagte Linda und fühlte sich sogleich unwohl dabei. Sie wollte nicht länger im Haus bleiben als nötig war. Und vor allem wollte sie nicht, dass ihre Tochter zu weit in die Räumlichkeiten vordrang. Aber was sollte sie tun? Wie eine schlechte Mutter Verbote aussprechen und unfreundlich sein? Nein, sie musste mitspielen. Erstmal.

Sina verschwand sogleich durch die Kinder die Treppe hinauf. Die vier machten ihr sogar Platz dafür und lächelten ihr alle gleichzeitig zu, wie abgesprochen. Und noch immer hatte keines von ihnen ein Wort gesagt.

„Wie unhöflich auch das“, sagte Frau Müller, „das sind vier unserer Kinder, die wir betreuen.“ Sie schritt zu ihnen und deutete einzeln auf sie. „Das sind Alexander, Miriam, Clara und Luka. Sie haben alle ihre Eltern verloren und da wir so viel Platz hier haben, geben wir ihnen vorübergehend ein neues Zuhause. Gerade zu Weihnachten sollte man generös sein, finden Sie nicht?“

Harald räusperte sich.

„Wegen Weihnachten“, sagte er, „darüber wollten wir mit Ihnen sprechen.“

„Ein schönes Fest, nicht wahr?“

„Ist ihr Mann auch da? Wir würden gerne mit Ihnen zusammen sprechen.“

„Ja, natürlich ist er da. Wir können ja schon mal ins Wohnzimmer gehen. Er kommt gleich hoch.“ Dann wandte sie sich an die Kinder an der Treppe. „Ihr könnt ja auch nach oben gehen und mit der anderen spielen. Wir sind hier bald fertig und dann gibt es Abendbrot.“

Wieso *bald fertig*?, dachte Linda. Wir haben noch nicht einmal angefangen. Etwas gefiel ihr nicht

an Frau Müllers Freundlichkeit. Das gesamte Haus sollte eine warme, freundliche Atmosphäre zaubern, aber Linda fühlte sich kalt. Innerlich fröstelte sie.

„Kommen Sie“, sagte Frau Müller und führte die beiden in einen Raum, der ebenso warm erscheinen sollte. Mit einem Kamin, in dem ein Feuer loderte, einer hohen Decke, an der ein silberner Kronleuchter hing, und mehreren Stoff-Sofas und Sessel, die allesamt so gemütlich wie teuer aussahen. Ein echter Perser-Teppich lag in der Mitte des Raumes, und der Wohnzimmertisch war aus dunklem Holz, das im Licht glänzte.

Sie setzten sich auf ein Sofa, auf das Frau Müller zeigte, und Linda war sofort warm und gemütlich.

„Darf ich Ihnen etwas anbieten? Wasser, Tee, einen Kaffee?“

„Kaffee wäre nicht schlecht“, sagte Harald und nickte. Er war wahrscheinlich schon müde von der Arbeit und wollte für das Gespräch wach sein. Linda bat um einen Tee und kaum hatte sie die Worte ausgesprochen, ging die Tür neben dem Kamin auf und ein älterer Herr in einer Bediensteten-Uniform trat ein. Er trug ein Tablett und stellte es auf den Tisch. Darauf standen jene Getränke, die sie bestellt hatten.

Linda fragte sich noch, ob es so klug wäre, jetzt etwas zu trinken, als der Geruch von Zimt und Lebkuchen in ihre Nase stieg und ihr bewusst wurde, dass es Weihnachts-Tee war. Das perfekte Getränk für diesen Monat.

Der Bedienstete schenkte ihnen beiden ein und reichte ihnen die Tassen. Während sie tranken, sagte Frau Müller:

„Mein Mann müsste jeden Augenblick kommen. Vielleicht warten wir noch auf ihn, bevor wir beginnen. Aber ich möchte Ihnen unbedingt sagen, was für ein tolles Kind Sina ist. Sie haben da wirklich eine ganz besondere Tochter herangezogen.“

Harald wollte etwas sagen, aber verschluckte sich, und auch Linda war nicht mehr möglich, etwas zu erwidern. Sie wollte zustimmen, Sina sei das Beste, das ihnen je passiert war, und dass sie Weihnachten mit ihr liebten. Und darum fand sie es so befremdend, dass sie dieses Jahr einen Wunschzettel an Satan...

Weiter kam sie nicht in ihren Gedanken, denn plötzlich wurde es finster im Wohnzimmer. Ein Schatten legte sich über die Wände und über die Möbel und tauchte alles in ein undurchdringliches Zwielicht.

„Ah, mein Mann ist da“, sagte Frau Müller und lächelte.

Als Linda erwachte, saß sie nackt und gefesselt auf einem Stuhl. Und als sie die Augen öffnete, sah sie unter dem Licht einer einzelnen Glühbirne den nackten, gefesselten Leib ihres Mannes auf einen anderen Stuhl. Er war noch bewusstlos.

Bevor die erste Panik sie überwältigen konnte, sprach jemand hinter ihr. Die säuselnde, freundliche Stimme von Frau Müller:

„Wissen Sie? Damit die Wünsche ihrer Tochter sich erfüllen können, bedarf es gewisser Opfer. Das verstehen Sie doch, oder? Sie möchten doch auch, dass Sinaunschlos glücklich ist.“

ENDE

Weitere Bücher aus der Reihe
Hamburg Horror Noir:

[Stillmanns Münzen: Schauernovelle](#)

[Das Ende der Nacht: Horror-Roman](#)

[Blanks Zufall: Roman](#)

[Patrick: Eine finstere Erzählung](#)

[Die Fratze: Halloween-Geschichte](#)

[Das flüsternde Haus: Eine Hommage an Edgar Allan Poe](#)

[Schattengeschichten](#)

[Morbid: Abscheuliche Horror-Geschichten](#)

Inhalt

[F44.3](#)

[Der Wunschzettel](#)